

EINE RETTUNG DES JAHRES

# Taras lebt

2023 begann für Olena und Dmytro Pushkar in größter Sorge: Sie bangten um ihren dreijährigen Sohn. Zwölf Monate später schlägt ein neues Herz in seiner Brust.

Von Eva Schläfer

Es ist ein gewöhnlicher Springbrunnen, der da auf dem Campus Virchow Klinikum der Charité im Berliner Stadtteil Wedding steht. Er ist weder groß noch klein, er ist weder besonders gelungen noch richtig hässlich. Seine Umrandung ist aus Stein, und in seiner Mitte schießt die meiste Zeit des Jahres Wasser aus einem bronzenen Knaben, der auf einem Seelöwen reitet.

Am 29. Mai dieses Jahres stand ein kleiner Junge, fast vier Jahre alt, an diesem Brunnen. In seiner Hand hielt er ein Centstück. Er warf die Münze in den Brunnen, nicht das erste Mal in diesem Frühjahr, und wünschte sich, ebenfalls nicht das erste Mal, etwas sehr Kostbares. Am nächsten Tag ging sein Wunsch in Erfüllung.

Taras heißt der Junge. An einem trüben Tag fast ein halbes Jahr nach dem Münzwurf steht er wieder am Brunnen, der des nahenden Winters wegen bereits trockengelegt wurde. Das gefällt dem blonden Jungen mit den blauen Augen ganz und gar nicht. Er möchte erneut ein Geldstück im Brunnen versenken – doch wie soll das gehen, wenn gar kein Wasser darin ist? Mutter Olena reicht ihm eine Plastikflasche, die noch etwa zur Hälfte gefüllt ist. Taras schüttet ein bisschen Wasser in das Becken. Dann schmeißt er das Centstück hinterher – und rennt lachend davon.

Dazu war er am 29. Mai nicht in der Lage. Damals war Taras' Körper dauerhaft verbunden mit einem Herzunterstützungssystem, einer auf zwei Rädern geschalteten Maschine. Sie hielt ihn am Leben, aber sie beeinträchtigte ihn auch. Doch der Reihe nach.

Taras' Eltern, Olena und Dmytro Pushkar, kennen sich schon seit Kindertagen. Olena lebte mit ihrer Familie in einem Dorf in der Ukraine, in das Dmytro mit seiner Familie regelmäßig zu Besuch aus Kiew kam. Vor zwölf Jahren heirateten die beiden heute 35- und 36-Jährigen und gründeten mit der Geburt ihres ersten Sohns Nasar im Jahr 2014 ihre eigene Familie. Die ersten drei Jahre lang war alles gut, bis Nasar anfing, körperlich abzubauen, immer schwächer wurde. Ein Arzt sagte ihnen Ende 2017, dass seine Symptome auf eine fortgeschrittene Myokarditis hinwiesen, eine schwere Herzmuskelentzündung. Eine Behandlungsmöglichkeit, die Heilung verspricht, gebe es nicht.

Mit Blick auf die Ukraine war diese Aussage korrekt. Ein irreversibel geschädigtes Herz kann nicht durch Medikamente wieder auf Trab gebracht werden. Es kann nur ersetzt werden – durch ein Spenderherz. Doch in der Ukraine werden Kindern keine Organe transplantiert. Nasar hatte keine Chance: Er starb im Februar 2018, kurz vor seinem vierten Geburtstag.

Die Autopsie ergab Klarheit. Eine dilatative Kardiomyopathie hatte dem Jungen das Leben gekostet. Diese krankhaft bedingte Vergrößerung des Herzmuskels führt dazu, dass das Herz nicht mehr richtig pumpen und den Organismus nicht mehr ausreichend mit Sauerstoff versorgen kann. Bei rund einem Drittel der Patienten, und überproportional häufig bei den ganz jungen, sind genetische Mutationen der Grund für die Erkrankung. Sie kann also erblich bedingt sein.

Im Juli 2019 bekamen die Pushkars ihren zweiten Sohn, Taras. Ende 2020 folgte die Geburt von Ostap. Aufgrund der Vorgesichte erhielten beide Kinder jedes halbe Jahr einen Ultraschall des Herzens. Alles schien in Ordnung – bis zum 24. Februar 2022. Den Ausbruch des Kriegs erlebte die Familie in Kiew.

Sie floh zu den Großeltern, in eine ländlichere Gegend.

Doch fast zeitgleich und urplötzlich verschlechterte sich Ostaps Zustand: Der bis dahin putzmuntere Junge wurde lethargisch. Durch den Verlust von Nasar sofort hochalarmiert, fuhren die Eltern ins Krankenhaus nach Tscherkassy. In der Klinik erhielt Ostap Medikamente, die ihn jedoch nur kurzzeitig stabilisierten. Mitte März beschlossen Olena und Dmytro, trotz des ständigen Raketenangriffs nach Kiew zurückzukehren, da sie sich dort eine bessere Versorgung ihres jüngsten Sohnes erhofften – trotz der katastrophalen Lage, die zu diesem frühen Kriegszeitpunkt herrschte. Die Apotheken waren fast alle geschlossen, die Krankenhäuser überbelegt mit verwundeten Zivilisten und Soldaten. „Eigentlich wussten wir, dass es nicht realistisch war“, sagt Vater Dmytro Pushkar, „die Ärzte hatten anderes zu tun.“

Knappe vier Wochen war Ostap in der Klinik, dann starb auch er, noch keine anderthalb Jahre alt, im April 2022. Auch diese Obduktion ergab: dilatative Kardiomyopathie.

Wie müssen sich Olena und Dmytro Pushkar gefühlt haben im April 2022, im Angesicht zweier Katastrophen, die sich anmaßten, alle ihre Pläne, ihre Träume und ihr erhofftes Familienglück zu zerstören? Sie entschieden, zumindest der einen zu entkommen. Sie verließen die Ukraine und trafen im August 2022 in Berlin ein, wo eine Tante von Dmytro schon seit den Neunzigerjahren lebt. Aufgrund der besonderen privaten Situation erhielt der Ukrainer im wehrfähigen Alter die Erlaubnis, Sohn und Ehefrau begleiten zu können.

Noch in der Klinik in Kiew war Taras' Herz erneut überprüft worden. Die Ärzte sahen keine Anzeichen dafür, dass auch das dritte Kind der Pushkars erkrankt sein könnte. In Berlin eingetroffen, erzählten die Eltern einem Arzt im Aufnahmezentrum am ehemaligen Flughafen in Tegel von ihren beiden verstorbenen Söhnen. Er untersuchte Taras und überwies ihn an einen niedergelassenen Kinderarzt.

Am 11. Dezember 2022 stellten die Eltern ihren Sohn erstmals in der Notaufnahme der Kinderklinik des Campus Virchow-Klinikum vor, nachdem sich Taras mehrmals erbrochen hatte. Am 20. Dezember waren sie das nächste Mal da. Drei Tage später folgte Taras' Aufnahme in die Klinik für angeborene Herzfehler und Kinderkardiologie des Deutschen Herzzentrums Berlin. Seine Eltern ahnten nicht, dass ihr Sohn das Herzzentrum erst

auf den Tag genau ein halbes Jahr später wieder verlassen würde.

In den kommenden 24 Stunden spitze sich Taras' Situation dramatisch zu. „Er hat auf unsere Ansprache nicht mehr reagiert, seine Lippen waren blau, seine Lunge mit Wasser gefüllt“, erinnert sich Dmytro Pushkar.

Die Eltern sind panisch, glauben, auch ihr drittes Kind zu verlieren. Doch in Deutschland gibt es andere medizinische Möglichkeiten als in der Ukraine. In der Nacht des Heiligabends implantieren Ärztinnen und Ärzte des Deutschen Herzzentrums der Charité Taras in einer mehrstündigen Operation ein künstliches Herz. Taras' Leben hängt nun an dieser Maschine.

Über zwei Schläuche ist das krankhaft vergrößerte Herz mit einer sich außerhalb des Körpers befindlichen künstlichen Herzkammer verbunden. Sie übernimmt die Herzfunktion und ist wiederum an eine mobile Antriebseinheit angeschlossen, die im Wechsel von Vakuum und Druckluft die künstliche Herzkammer antreibt. Innerhalb weniger Tage verbesserte sich Taras' Zustand

deutlich. Seine Organe werden wieder ausreichend durchblutet.

Nach ein paar Tagen auf der Intensivstation wird Taras auf die kardiologische Station der Klinik für angeborene Herzfehler verlegt. Dort rutscht er am 31. Dezember hinüber ins Jahr 2023. Seine Eltern müssen lernen, die Antriebseinheit des künstlichen Herzens, die einem kleinen Rollkoffer gleicht, in seinem Tempo hinter ihm herzubewegen. Rennt Taras, muss der Koffer mitrennen – bildlich gesprochen. Doch so gut er sich körperlich erholt: Sein eigenes Herz wird nicht wieder gesund werden. Er braucht ein Spenderherz.

Da sich Taras und seine Eltern als anerkannte Flüchtlinge in Deutschland aufhalten, hat der todkranke Junge den vollen Zugang zur medizinischen Versorgung. Er kommt auf die Warteliste für eine Herztransplantation und wird als „HU“ eingestuft, was für high urgent, hoch dringlich, steht. Mutter Olena sagt: „Die Ärzte meinten, es könne zwischen einem Monat und drei Jahren dauern, bis ein Spenderorgan für Taras da ist. Die durchschnittliche Wartezeit in seinem Alter liege bei etwa einem halben Jahr.“

Diese Zeit muss Taras auf der Kinderstation der Klinik für angeborene Herzfehler und Kinderkardiologie verbringen. Taras' Großmutter reist aus der Ukraine an und wechselt sich ab sofort vor allem mit ihrer Tochter ab: Eine von ihnen ist immer bei dem kleinen Jungen, denn noch herrschen die strengen Corona-Besuchsregeln.

Zudem haben sie Hilfe von der Klinik. Dort angestellte Erzieher beschäftigen die Kinder und ermöglichen den Erwachsenen Auszeiten. Die Erzieherin Daniela, von allen Dani genannt, schafft es besonders schnell, Tara für sich zu gewinnen. Sein Vater zeigt auf dem Handy ein Foto, das er vor Kurzem bei einem Nachsorgetermin in der Charité aufgenommen hat: Taras auf dem Arm von Dani, sein Kopf an ihre Schulter gelehnt. Überhaupt seien alle, mit denen sie zu tun hatten, sehr hilfsbereit gewesen. „Die Einstellung der Ärzte und des Pflegepersonals im Herzzentrum hat uns beeindruckt“, sagt Dmytro Pushkar.

Er sucht unterdessen nach einer Wohnung für die Familie und wird im Wedding, gar nicht weit von der Klinik entfernt, fündig. Im Februar 2023 können seine Frau, seine Schwiegermutter und er dort einziehen. Taras erzählen sie von der neuen Wohnung, zeigen ihm Bilder von seinem Zimmer, das auf ihn wartet.

Am 29. Mai, mittlerweile ist es Früh Sommer geworden, darf Taras mit seiner Mutter mal wieder für eine Stunde vor die Tür, das Antriebssystem auf Rollen immer dicht hinter ihm. Er steht am Brunnen, wirft ein Centstück hinein und wünscht sich, dass er bald ein neues Herz bekommen möge. Sein Wunsch wird erhört.

Am 30. Mai wird Taras ein Spenderherz transplantiert. Nach 14 Stunden erhalten seine Eltern die Nachricht, dass die Operation gut verlaufen ist – 14 Stunden, die sie mal wieder in größter Sorge um ihr Kind verbringen. Während sie warten, sprechen sie darüber, wie es den Eltern des Kindes gehen muss, von dem das Herz stammt. Und wie dankbar sie dafür sind, dass diese Menschen im Angesicht des größten vorstellbaren Schmerzes eine Entscheidung getroffen haben, die ihrem Taras nun das Weiterleben ermöglicht.

Als dieser auf der Intensivstation seine Augen aufschlägt, weiß er erst nicht, wo er ist. Doch bereits nach ein paar Stunden lächelt Taras das erste Mal. Der aufgeweckte Junge, der nichts vergisst, was er einmal gehört oder gesehen hat und Autos jeglichen Formats liebt, erholt sich schnell. Am 23. Juni 2023 wird er von einem Stationskomitee in sein neues Leben verabschiedet.

Dafür bescheinigt ihm Kinderkardiologin Katharina Schmitt, die als Oberärztin Taras' Weg begleitet hat, „sehr gute Chancen“. Taras habe ein „tolles Organ“ bekommen; seine Eltern und die Oma kümmern sich vorbildlich um ihn. „Wir fühlen uns weiterhin verantwortlich für Taras“, sagt Schmitt, die seit Sommer eine neu geschaffene Professur für Entwicklungspädiatrie in der Herzmedizin innehat und auch die Psychokardiologie des Herzzentrums leitet.

Noch in diesen Tagen wird eine Biopsie des Herzmuskels zeigen, ob Taras' Im-



Foto: Stock; Bearbeitung: E.A.S.



„Leib & Seele“  
im Podcast

Hochbegabung hat viele Gesichter. Nicht selten wird bei Hochbegabung der Bezug zum Wahnsinn gezogen. Wie lebt es sich als Hochbegabter? Ist das einfach oder beschwerlich?  
[www.faz.net/podcasts/f-a-z-zugeseundheit-der-podcast](http://www.faz.net/podcasts/f-a-z-zugeseundheit-der-podcast)



mumssystem versucht, das neue Organ abzustößen. Das ist ein fortwährendes Risiko bei Transplantierten, das aber durch die Einnahme immunsuppressiver Medikamente reduziert werden kann. Diese wird Taras sein Leben lang nehmen müssen; etwa 20 Pillen sind es momentan am Tag. Er schluckt sie klaglos.

Die Weihnachtsfeiertage 2023 werden die Pushkars in deutlich besinnlicherer Atmosphäre verbringen als im vergangenen Jahr, gleichwohl nicht unbekümmert. Sie sorgen sich um Familie und Freunde in der Ukraine. Und auch immer noch um ihren Taras. „Die Angst verlässt einen nicht so schnell“, sagt seine Mutter. Fürs neue Jahr wünscht sie sich vor allem Normalität für ihren Sohn. Ab dem Sommer, wenn die Transplantation ein Jahr zurückliegt, wird Taras in den Kindergarten gehen dürfen – erstmals in seinem dann fünfjährigen Leben. Olena und Dmytro vermissen ihre Heimat. Doch ihre Zukunft planen sie in Deutschland, dem Land, in dem das Leben ihres Sohns gerettet wurde.



November 2023: Olena und Dmytro Pushkar mit ihrem Sohn Taras.  
Foto: Jens Gyarmaty